

Ueber

die vierte Bitte des Vaterunsers.



Vortrag

am 22. Jan. (3. Febr.) 1886 in der Aula der Universität
zu Dorpat gehalten

von

Leo Meyer.

Dorpat.

E. J. Karow's Universitäts-Buchhandlung.

1886.

Ueber

die vierte Bitte des Vaterunsers.



Vortrag

am 22. Januar (3. Februar) 1886 in der Aula der Universität
zu Dorpat gehalten

von

Leo Meyer.

5-A

~~19252~~

Dorpat.

E. J. Karow's Universitäts-Buchhandlung.

1886.

Est. A



Дозволено цензурою. — Дерптъ, 25. Февраля 1886 г.

Wenn an einer Stelle, die nicht ausschliesslich oder nicht einmal vorwiegend für theologische Vorträge bestimmt ist, über christliche, speciell biblische Dinge und zwar von einem Laien gesprochen werden soll, wird hie und da vielleicht einige Beunruhigung rege geworden sein, um was sich denn eigentlich dabei handeln sollen. Sollen etwa allerlei kritische Bedenken ausgesprochen werden und unbehagliche Zweifel ange-regt oder gar irgendwelche Glaubenssätze angegriffen? Der-artiges liegt im Allerentferntesten nicht in meiner Absicht, und doch möchte ich von vornherein für Kritik ausdrücklich und entschieden eintreten.

Es ist wohl ausgesprochen, dass Kritik den Gegensatz bilde zum Glauben, der Glaube wolle und solle nicht durch Kritik behelligt werden. Das ist ein sehr unglücklicher und verkehrter Gedanke. Glaube ohne alle Kritik ist wenig werth und der Glaube, der die Kritik fürchtet, ist gar nichts werth, er kann kein christlicher Glaube heissen. Und warum? Das wird sogleich vollständig deutlich werden, sobald wir uns über die Grundbedeutung von Kritik verständigen. Die aber ist keine andere, als die des Trennens, Scheidens, Sonderns. Wo Kritik angewandt wird, da soll das Wahre vom Unwahren, das Richtige vom Unrichtigen, das Gute vom Schlechten und so weiter geschieden werden. Und ist das nicht überall im Leben von höchster Bedeutung? Ists nicht vor allen Dingen grade im Gebiet des Glaubens wichtig, bei dem sichs um göttliche Dinge handelt? Soll das nicht von ganz besonderer Wichtig-

keit sein, das Menschliche vom Göttlichen zu scheiden, das menschlich Unvollkommene, Irrthümliche, Falsche von dem vollkommenen, irrthumlosen, wahren Göttlichen?

Aber freilich, und das ist wohl zu beachten, die Kritik soll selbst auch wahr und gut sein, sie soll vorsichtig sein und ausreichend begründet und diese Forderungen müssen in besonders strenger Weise gestellt werden, wo sichs um christliche, um biblische Dinge handelt.

Nehmen wir ein Beispiel. Es ist ausgesprochen worden, dass in unserem Bibeltext, im neuen Testament, im Johannes-evangelium der Anfang des achten Capitels, die Erzählung von der Ehebrecherin unecht sei. Das kann in keiner Weise so kurz hin behauptet werden. Niemand hat bewiesen, dass diese Erzählung ohne thatsächlichen Grund erfunden ist, niemand hat erwiesen, wer sie etwa erfunden hat, niemand hat erwiesen, wann sie etwa erfunden ist, wann sie etwa ungehörig in den Johanneischen Text eingefügt ist, oder dergleichen. Sondern die Thatsache ist, dass jene Erzählung in manchen, auch zum Theil recht alten, Handschriften unseres neuen Testaments fehlt und dass ein gewisser Grad von Wahrscheinlichkeit besteht, dass die Erzählung ursprünglich nicht da gestanden hat, wo wir sie jetzt lesen. Und ähnlich ist es mit mehreren Stellen des neuen Bundes. So zum Beispiel noch mit dem Schluss des Markusevangeliums, vom 9. Verse des letzten Capitels an. Der fehlt auch in einer Anzahl alter Handschriften, ohne dass das Verhältniss dasselbe wäre, wie bei der Erzählung von der Ehebrecherin. Ja man kann sagen, für die letztere ist die Beglaubigung noch etwas geringer, die Wahrscheinlichkeit, dass sie alt und echt sei, ist etwas weniger gross, als dort. Wahrscheinlichkeiten von ganz verschiedener Grösse, nur darum handelt sichs hier, nicht um Thatsachen. Mag die wissenschaftliche Kritik auch noch Mittel finden, den Grad jener Wahrscheinlichkeiten zu erhöhen, wie zahllose Beispiele bietet das Leben, dass auch der vermeintlich höchste Grad von Wahrscheinlichkeit, wo Entscheidung kam, ganz und gar zu nichte wurde.

Deshalb sage ich, man soll immer nur die allerstrengste und allervorsichtigste Kritik gelten lassen, wo sichs um einen so werthvollen Text handelt, wie den unserer Bibel. Kritische Behandlung alter Texte gehört recht eigentlich in das Gebiet der classischen Philologen, aber mit welch verwegendem Leichtsinn tritt sie da auch oft entgegen. Ich will hier einmal an den Homer erinnern. Sie kennen den Namen dieses allgefeierten griechischen Dichters, unter dessen Namen zwei grosse Epen auf uns gekommen sind, die zusammen über 27000 Verse zählen. Schon längst hat die Kritik aufgehört, alle diese für die Schöpfung eines einzigen Dichters zu halten. Diese Verse sind unecht, sagt ein Kritiker, diese auch, sagt ein anderer, hier ein paar hundert Verse, sagt ein dritter, nein dieses ist doch echt, sagt ein Vierter und so geht es fort ohne sicheres Maass und Ziel. Ja wenn hundert philologische Kritiker, jeder nach seinem Urtheil, einmal den homerischen Text zusammenstellen würden, wir würden ganz bestimmt auch hundert unter einander verschiedene Textgestaltungen bekommen.

Das ist selbstverständlich, dass im Gebiet des Bibeltextes so nicht verfahren werden kann. Da kann nicht so leichtfertig mit unsicheren Wahrscheinlichkeitsberechnungen abgethan werden. Hier ist, möchte ich sagen, die Verantwortung des Kritikers eine unendlich viel grössere. Was liegt der Welt an Hunderten, ja an Tausenden homerischer Verse, daran hängt ihr Heil nicht. Sie wiegen ein einziges Wort Christi nicht auf, das ein leichtfertiger Kritiker doch vielleicht fort werfen will.

„Gehe hin und sündige fort nicht mehr“, sprach Christus zur Ehebrecherinn. Die Worte gehören uns, sie gehören der christlichen Kirche, sie gehören der ganzen Welt, und die Kritik muss noch ganz andere Hebel ansetzen, als bisher geschehen ist, um sie zu nichte zu machen.

Wo sichs um neutestamentliche Kritik handelt, liegt nah daran zu erinnern, dass es im vorigen Jahre fünfzig Jahre wurden, dass auf ihrem Gebiet ein sehr kritisches Buch erschien, das in unserm Jahrhundert wohl die grösste Bewegung, die

grösste Erschütterung auf theologischem Gebiet hervorgerufen hat, das bekannte Leben Jesu von David Friedrich Strauss. Bei seinem Erscheinen haben wohl Manche gemeint, nun werde das Christenthum zusammen brechen, es habe seinen festen Boden verloren, und die Welt sei ihrem Untergang nah. Aber die Welt steht noch und das Christenthum steht auch noch. Und warum war die Wirkung des Strauss'schen Buches nicht grösser als sie wirklich gewesen ist? Ich möchte sagen, weil seine Kritik nicht kritisch genug war, nicht vorsichtig genug und nicht streng genug begründet. Alles soll mit der alltäglichsten Wahrscheinlichkeitsberechnung abgethan werden. Christus ist nicht auferstanden, sagt Strauss. Warum nicht? Weil es nicht wahrscheinlich ist. Es heisst ja „alle Menschen müssen sterben“ und es sterben Tausende und Tausende von Millionen und machen doch jenes Wort immer von Neuem wahr. Es ist nicht wahrscheinlich, dass Christus auferstanden ist und Strauss'ens leichtsinniger Schluss ist, also ist er auch nicht auferstanden.

So braucht man nur noch einen Schritt weiter zu gehen und man kann sagen: Christus hat gar nicht existirt. Alle Menschen, von denen wir sonst aus der Geschichte wissen, waren ja ganz anders, als er war, und da kann man weiter behaupten, die Existenz einer Persönlichkeit, wie diejenige Christi war, ist ganz unwahrscheinlich. So kann man also mit der einfachen Wahrscheinlichkeitsrechnung bis zur reinsten Frivolität kommen.

Bezüglich der biblischen Textbehandlung, müssen wir deshalb sagen, kann die Kritik gar nicht streng, nicht vorsichtig, nicht conservativ genug sein. Die Ueberlieferung ist da im Grossen und Ganzen eine durchaus feste, die Schwankungen in Bezug auf den neutestamentlichen Text sind im Grossen und Ganzen gering und bedeutungslos, die neuere Zeit hat keine Handschriften an's Licht geholt, die altbestehendes von Bedeutung über den Haufen geworfen hätten und noch viel weniger hat die Wissenschaft neue kritische Grundsätze aufzustellen vermocht, nach denen mit wirklich aus-

reichender Sicherheit alles Echte vom Unechten zu scheiden wäre.

Wesentlich anders liegt die Sache nun aber in Bezug auf das Verständniß unseres biblischen Textes. Das alte Testament ist bekanntlich bis auf geringe aramäische Stücke hebräisch geschrieben, das neue griechisch. Wer also mit wirklich ernster und tiefer eindringendem Verständniß das alte Testament lesen will, der muss hebräisch verstehen, und wer das neue Testament wirklich selbstständig verstehen will, der kann das nicht ohne Kenntniß der griechischen Sprache. Die Kenntniß der genannten beiden Sprachen aber, des Hebräischen also und des Griechischen, die ist mit dem Fortschreiten aller Wissenschaft und insbesondere auch der Sprachwissenschaft, im Vergleich mit früheren Jahrhunderten eine bedeutend vervollkommnete geworden. Ja wir können sagen, dass wir jetzt den biblischen Text viel besser verstehen, als man ihn früher verstand, und es ist durchaus nicht pietätlos, wenn man sagt, dass auch Luther, wenn auch seine Uebersetzung der Bibel im Grossen und Ganzen eine ganz ausgezeichnete Leistung ist und in ihrer ganzen Vorzüglichkeit kaum übertroffen werden kann, an zahlreichen Stellen nicht richtig übersetzt hat. Vorwiegend betreffen diese Missgriffe das alte Testament, aber auch das neue ist keines Weges von solchen Irrthümern frei.

Ich will nur ein Beispiel anführen, die bekannten Worte aus dem ersten Capitel des Johannes-Evangeliums, Vers 29: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt“. Mit der grössten Entschiedenheit kann man sagen, dass Luther hier einen Uebersetzungsfehler gemacht hat und dass er hätte übersetzen müssen: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde wegnimmt“ oder ähnlich. Vor mehr als anderthalbtausend Jahren schon hat der älteste deutsche Bibelübersetzer, der gothische Bischof Wulfila, die Stelle richtig übersetzt; er giebt die fragliche Verbalform wieder durch *a f n i m i t h*, das ist „abnimmt, wegnimmt“, und dann kann man auch noch anführen, dass Luther selbst an einer ganz anderen Stelle des neuen Testaments, nämlich im ersten Briefe Johan-

nis, Cap. 3, Vers 5, wo derselbe Gedanke auftritt und auch die gleichen griechischen Wörter gebraucht sind, ganz richtig übersetzt hat; es heisst hier: „Und ihr wisset, dass er ist erschienen, auf dass er unsere Sünden wegnehme“.

Eine andere Stelle, an der Luther unrichtig übersetzt hat, an der die Uebersetzung aber auch mit ganz besonderen Schwierigkeiten verbunden war, ist die, über die ich eben heute noch etwas eingehender sprechen wollte, die vierte Bitte des Vaterunsers. „Unser tägliches Brot gieb uns heute“ — wer aus der Laienwelt wird ahnen, dass diese scheinbar so überaus einfachen Worte zu denen gehören, die nicht bloss im neuen Testament, sondern im ganzen Umfang der Bibel überhaupt in Bezug auf ihre Erklärung zu den aller schwierigsten gehören?

Es handelt sich dabei namentlich um einige philologische oder, kann ich auch sagen, sprachwissenschaftliche Dinge, die ich hier natürlich nicht eingehender behandeln kann, die ich aber doch soweit wenigstens anzudeuten versuchen will, dass sie auch dem weiteren Verständniss näher gerückt werden.

Wenn wir die Bitte „Unser täglich Brot gieb uns heute“ im Deutschen sprechen, so können wir ihr, ohne die Stellung der Wörter zu verändern, durch verschiedene Betonung der einzelnen Wörter eine ganz verschiedene Färbung geben, in der griechischen Grundlage aber wird durch die Stellung der Wörter bestimmt angedeutet, dass auf dem heute ein besonderer Nachdruck liegen soll: „Unser täglich Brot gieb uns heute“ soll es heissen. So wird zum Beispiel Matthäus 2, 10 erzählt, dass die Weisen aus dem Morgenlande, als sie den Stern in der Höhe stehen sahen, da wo das Christuskind war, sich ganz ausserordentlich freuten, sie wurden hoch erfreuet, sagt Luther, und Matthäus 5, 34 sagt Christus: „ich sage euch, dass ihr durchaus nicht schwören sollt“, und die Wörter, die ich so eben besonders hervorgehoben, werden im Griechischen durch ihre Stellung als solche gekennzeichnet, die auch besonders hervorgehoben werden sollen.

Ist es nicht ganz wunderbar, dass das heute in der Bitte ums Brot besonders hervorgehoben werden soll? Würden wir nicht eher meinen, es ganz entbehren zu können? Wäre nicht die Bitte „gieb uns unser tägliches Brot“ in dieser Kürze viel allgemeiner gültig? Denken wir uns, dass jemand seinen Tag mit dem Beten des Vaterunsers abschliesst, hat es da noch Sinn, wenn er spricht, unser tägliches Brot gieb uns heute und das heute noch besonders betont? Es wäre eine ganz werthlose Ausrede, wenn jemand sagen wollte, in besonderen Fällen komme auf das heute doch nicht so viel an. Ueberall und zu jeder Zeit und unter allen Umständen kann das Vaterunser gebetet werden und jede Silbe darin hat zu aller Zeit ihre volle Bedeutung und ihren vollen Werth. Und völlig verkehrt ist, wenn man etwa meinen will, mit dem täglichen Brot sei alles Mögliche gemeint, etwa auch ein erquicklicher Schlaf oder was man sonst wollen mag. Davon kann im Entferntesten nicht die Rede sein.

Wir müssen einen Schritt weiter zurück treten, wenn wir versuchen wollen, uns die Worte der vierten Bitte noch etwas genauer verständlich zu machen.

Das Vaterunser ist uns im Evangelium zweimal überliefert, einmal im sechsten Capitel des Matthäus (Vers 9 bis 13) und ein zweites Mal im elften Capitel des Lukas (Vers 2 bis 4). Bei Matthäus ist das Vaterunser in die Bergpredigt eingefügt. Christus spricht schon vorher vom Beten, er sagt, dass man nicht beten soll wie die Heuchler möglichst vor den Augen der Welt, sondern still für sich im Verborgenen, nicht viele Worte machen wie die Heiden, und im Anschluss an diese Gedanken giebt er das Vaterunser mit den einleitenden Worten „darum sollt ihr also beten“. Bei Lukas ist die Darstellung etwas anders. Es wird gesagt, dass Christus irgendwo betete. Und da er aufgehört hatte, sprach einer seiner Jünger zu ihm: „Herr, lehre uns beten wie auch Johannes seine Jünger lehrte“. Auf diese Bitte des Jüngers erwiedert Christus: „wenn ihr betet, so sprecht“, und nun giebt er ihnen das Vaterunser.

Ganz genau überein stimmt der Wortlaut an beiden Stellen nicht und gerade in unserer vierten Bitte findet sich eine kleine Verschiedenheit, die nicht unbeachtet bleiben darf. Bei Matthäus lautet sie, wie wir gesehen haben, „unser täglich Brot gib uns heute“, bei Lukas aber „unser täglich Brot gib uns täglich“. Luther übersetzt hier „Gieb uns unser täglich Brot immerdar“; das ist nicht wesentlich abweichend, aber doch auch nicht genau genug; das genauere „täglich“ vermied Luther offenbar, weil er eben schon gesagt hatte „täglich Brot“. Und die Wendung „Gieß uns unser täglich Brot täglich“ hätte entschieden etwas Ungeschicktes, etwas Unbequemes gehabt. Davon muss ich sogleich noch weiter sprechen.

Hier ist zunächst erst wieder hervorzuheben, dass auch bei Lukas der adverbelle Ausdruck im Satz, also das *t ä g l i c h*, besonders nachdrücklich betont ist. „Unser tägliches Brot gib uns *t ä g l i c h*“, heisst es. Das klingt schon etwas natürlicher, als dass man, wie es bei Matthäus der Fall ist, das *heute* besonders betonen soll. Ja es ist unbedingt das natürlichere. Ich halte sogar für möglich, will das aber nur als flüchtige Muthmassung anführen, dass Christus in der vierten Bitte nur gesagt hat „täglich“ und dass die Fassung mit dem „heute“ bei Matthäus ein kleines altes Versehen enthält. In der Muttersprache Christi, dem sogenannten Aramäischen, einem nahverwandten Dialekt des Hebräischen, gebrauchte man, um den Begriff „täglich“ auszudrücken, zweimal das Wort für „Tag“, etwa wie wenn wir dafür sagen wollten „Tag für Tag“, für „heute“ aber sagte der Aramäer „den Tag“. So konnte etwa einmal das Wort für Tag ausgefallen sein und es entstand die abweichende Fassung mit anderer Bedeutung. Auf alle Fälle waren in Christi Munde die Fassung bei Lukas und die bei Matthäus einander sehr ähnlich, was in unserem „täglich“ und „heute“ durchaus nicht der Fall ist und ebenso wenig in den entsprechenden griechischen Wörtern.

Natürlicher scheint die Bitte in der Fassung bei Lukas mit dem „täglich“ an Stelle des „heute“ bei Matthäus ohne Zweifel und doch, wenn wir streng urtheilen wollen, und bei

Worten Christi müssen wir das doch wohl, erscheint nicht auch das täglich — und doch soll auch auf ihm der Nachdruck liegen — im Grunde als ganz überflüssig? Verlieren wir etwas, wenn wir ganz allgemein sagen „Gieb uns unser tägliches Brot“? Das scheint doch wohl nicht so.

Wir müssen noch einen anderen Punct in unserer Bitte etwas genauer ins Auge fassen, das Wort, um das sich die Hauptschwierigkeit bei der Erklärung der vierten Bitte überhaupt dreht, es ist das Adjectiv, das das Brot näher bestimmt, das „täglich“ in Luthers Bibelübersetzung. Das erscheint wohl dem deutschen Laien recht einfach und kaum irgend einer Erklärung bedürftig und doch stehen wir bei seiner Erklärung vor einer ganz eigenartigen Schwierigkeit, wie sie uns so kaum irgendwo im ganzen Neuen Testamente weiter entgegen tritt. Das griechische Wort, das Luther mit seinem „täglich“ übersetzt hat, steht im ganzen weiten Umfang griechischer Litteratur vollständig isolirt da. Es kommt nur vor in der vierten Bitte des Vaterunsers und zwar ebensowohl in seiner Fassung bei Matthäus, als in der bei Lukas. Griechische Sprache kennen wir besser als Hunderte von andern Sprachen, von denen man glaubt sagen zu dürfen, dass man sie kennt. Weit über hunderttausend griechische Wörter sind uns bekannt, aber jenes Adjectiv der vierten Bitte liegt vor uns wie ein undurchdringliches Geheimniss, wie ein ganz unlösbares Räthsel. Was soll das für ein Brot sein, um das wir nach Christi besonderer Anweisung Gott bitten sollen? Soll es tägliches Brot sein, oder, wie andere gemeint haben, nothdürftiges Brot oder ausreichendes Brot oder gar, wie Exegeten, die sich für besonders präcis halten wollen, in völlig absurder Weise lehren, Brot für den morgenden Tag oder ähnliches? Da handelt sich um lauter Bedeutungen, für die die unendlich reiche griechische Sprache hinreichend viele ganz geläufige Ausdrücke besass, denen die Evangelisten nicht auszuweichen nöthig hatten und die sie sicher auch gebraucht haben würden, wenn sie ihres Inhalts bedurft hätten. Aber in all dem Angedeuteten sind auch nur Anschauungen vertreten, für die sich diese oder jene

Gelährte geglaubt haben aussprechen zu dürfen, nirgend finden wir eine Erklärung des dunkeln Ausdrucks, die ausreichend begründet und wirklich ganz überzeugend richtig wäre.

Und wie hat man sich doch um die Erklärung bemüht! Ueber das eine schwierige Wort ist im Laufe der Zeit so viel gedruckt, dass, wenn man das alles zusammendrucken wollte, ein starker Foliant kaum ausreichen würde es aufzunehmen. Unsägliche Mühe hat man sich in der Prüfung jenes Wortes nicht verdriessen lassen, aber die angewandte Mühe war eine meist ganz ungeschickt und mit ganz unzureichenden Mitteln angewandte und deshalb so armselig an Resultaten.

Etwas versteht man heute nun aber schwierige Wörter besser und strenger wissenschaftlich zu behandeln, als in früherer Zeit und so wollen auch wir versuchen noch etwas weiter zu kommen. Das ist ganz unzweifelhaft, dass Luther's Uebersetzung „täglich Brot“ ganz und gar verfehlt ist. Interessant ist aber doch noch zu fragen, wie er denn dazu gekommen sein wird. Und das ist gar nicht schwer mit grösster Wahrscheinlichkeit zu bestimmen. Zunächst ruht die Luther'sche Uebersetzung auf einer alten lateinischen Uebersetzung. Deren Verfasser aber lässt die unbequeme Verlegenheit nicht verkennen, in der er sich bei der Uebersetzung der vierten Bitte befunden hat. Er übersetzt im Matthäus das fragliche Adjectiv mit einer ganz ungeschickt erfundenen lateinischen Neubildung ohne vernünftigen Sinn, im Lukas aber mit der gewöhnlichen lateinischen Form für „täglich“. Woher stammt das? Das einzige Mal, wo im neuen Testament von Leibesnahrung im Allgemeinen mit einem adjectivischen Zusatz die Rede ist, findet sich im zweiten Capitel des Briefes Jacobi, Vers 15. Da heisst es: „So aber ein Bruder oder Schwester bloss wäre und Mangel hätte der täglichen Nahrung“. Und da ist der Ausdruck *täglich* nach der griechischen Grundlage ganz richtig gewählt. Man übertrug ihn von hier in die vierte Bitte, wo man sich sonst mit der Uebersetzung gar nicht zu helfen wusste, und so ist der Ausdruck auch von Luther übernommen und er hat ihn in an und für sich doch durchaus

zweckmässiger Gleichmässigkeit sowohl bei Lukas als bei Matthäus zur Anwendung gebracht.

Es wird sich nun noch darum handeln, ob man denn dem wirklichen Inhalt jenes dunkeln griechischen Adjectivs, mit dem das zu erbittende Brot näher bezeichnet werden soll, irgendwie beikommen kann und seine richtige Erklärung mit ausreichender Wahrscheinlichkeit hinstellen. Es ist das zunächst eine rein philologische oder genauer gesagt sprachwissenschaftliche Frage, die eingehender zu prüfen hier nun freilich nicht der Ort ist, über die ich aber doch noch einiges Wesentlichere andeuten muss.

Da das fragliche Adjectiv, wie ich schon anführte, vor der vierten Bitte sich im ganzen weiten Umfang der reichen griechischen Litteratur nicht findet, so ist nicht zu bezweifeln, dass es erst verhältnissmässig spät gebildet wurde und zwar weil etwas irgendwie Neues damit ausgedrückt werden sollte. In allen lebenden Sprachen werden dann und wann neue Wörter gebildet. Alle solche neue Wörter aber schliessen sich irgendwie an bekannte an, da sie sonst gar nicht verständlich sein würden. Sie übernehmen irgend welchen schon vorhandenen bekannten Sprachstoff, sie lehnen sich an irgendwelche vorhandene Muster an. Für das Adjectiv nun aber, das wir prüfen, kommt das ganz unverkennbar nächst zu Grunde liegende Muster auch im Neuen Testamente vor. Es findet sich im zweiten Capitel des Briefes an Titus, Vers 14. Paulus sagt von Christus „der sich selbst für uns gegeben hat, auf dass er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reiniget ihm selbst ein Volk zum Eigenthum“. Was Luther hier übersetzt hat „ein Volk zum Eigenthum“, ist im Griechischen mit einem adjectivischen Zusatz ausgedrückt, der im Deutschen in dieser Form genauer „eigenes“ (Volk) oder „zugehöriges“ (Volk) heissen würde. Dieses adjectivische „eigen“ oder „zugehörig“ aber ist das unverkennbare Musterwort zu dem dunkeln Wort in der vierten Bitte. Ich darf hier wohl einmal auch die griechischen Wörter aussprechen: Das Brot in der vierten Bitte heisst *ἐπιούσιος*, das zugehörige Volk heisst bei Titus *περιούσιος*.

Das letztere Wort ist jedenfalls schon ein älteres, so dass es die Evangelisten auch als Muster zu einem neuzubildenden verwenden konnten. Es findet sich schon mehrere Male in der griechischen Uebersetzung der fünf Bücher Mosis, die, so viel ich weiss, aus dem dritten Jahrhundert vor Christi Geburt stammt, einmal im zweiten, dreimal im fünften Buch, und jedesmal ist es ebenso wie im Briefe an Titus mit dem Begriff „Volk“ verbunden. Wie es aber zu dieser Bedeutung des Zugehörigen, des Eigenen gekommen ist, das ist früher, wie es scheint, gar nicht hinreichend verstanden, wir können es uns aber sehr wohl noch verständlich machen und das ist für unsere weitere Ausführung nicht ohne Bedeutung. Das fragliche Adjectiv enthält als ersten Theil die griechische Präposition für „um“, ganz wie diese zum Beispiel gebraucht ist Markus 4, 10, wo Luther sagt „die um ihn waren“ (*οἱ περὶ αὐτόν*), und so bedeutet es zunächst „um jemanden seiend, etwas das um jemanden ist, das jemanden umgiebt“ und daraus hat sich die Bedeutung der Zugehörigkeit entwickelt.

Das dunkle Adjectiv der vierten Bitte unterscheidet sich von dem eben besprochenen nur durch seinen ersten Theil — es handelt sich, wie ich noch hervorheben kann, um deutlich zusammengesetzte Wortformen — und was dieser erste Theil an und für sich bedeutet, das wissen wir und haben es zum Beispiel Lukas 23, 38, wo es heisst „es war auch oben über ihm“ (*ἐπὶ αὐτῷ*) geschrieben die Ueberschrift“ oder Matthäus 10, 27 „predigt auf den Dächern“ (*ἐπὶ τῶν δαυμάτων*) oder Matthäus 24, 30 „kommend auf den Wolken“ (*ἐπὶ τῶν νεφελῶν*; Luther sagt ungenau „in den Wolken“) des Himmels“ oder zum Beispiel auch im Brief an die Epheser 4, Vers 6, wo es heisst „Ein Gott und Vater aller, der da ist über euch alle“ (*ὁ ἐπὶ πάντων*) und an die Römer 9, Vers 5 „Der da ist Gott über alles“ (*ὁ ὢν ἐπὶ πάντων*). Jener erste Theil unseres Adjectivs bedeutet also „oben auf, auf, oben über, über“ und für das ganze Adjectiv selbst gewinnen wir auf dem einfachsten vorsichtig abgemessenen Wege die Bedeutung „was über etwas anderem ist, was einer oberen oder höheren Region an-

gehört“. Was aber damit weiter gesagt sein soll, das wird vollständig deutlich, wenn wir uns an Worte erinnern, wie die Christi bei Johannes 8, 23 „ihr seid von unten her, ich bin von oben herab, ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt“, oder an Kolosser 3, 2 „trachtet nach dem, das droben ist, nicht nach dem, das auf Erden ist“. Es kann sich in der vierten Bitte ganz allein um himmlisches Brot handeln. Ich erinnere dabei nur noch an ein paar Worte aus dem sechsten Capitel des Johannes-Evangeliums, Vers 32 und folgende: Christus spricht: „Mein Vater giebt euch das rechte Brot vom Himmel; denn diess ist das Brot Gottes, das vom Himmel kommt und giebt der Welt das Leben“. Da sprachen die, die sein Wort gehört hatten, zu ihm „Herr, gieb uns alle wege solch Brot“.

Eine durch und durch unwahrscheinliche Ansicht ist es in der That, dass Christus in dem Gebet, das er doch zunächst seinen Jüngern auf ihre Bitte lehrte und das so einzig hoch und erhaben da steht, auch Anweisung gegeben haben soll, sich ihr tägliches Essen von Gott zu erbitten. Einer besonderen Widerlegung bedarf diese Anschauung gar nicht, weil sie ja gar keinen anderen Boden hat, als eine auf einem absolut nicht verstandenen einzigen Worte ruhende unsichere Tradition. Oder sollen wir noch besonders hervorheben: ist denn gerade das Essen unter allen Gütern der Erde so besonders werthvoll? Freilich ist es zum irdischen Leben nothwendig, aber ist denn dieses Leben selbst nach christlicher Anschauung von so unendlichem Werth? Wäre dann nicht viel natürlicher, direct um Erhaltung des Lebens zu bitten und um Gesundheit? Sollen wir noch hervorheben, dass die Bitte „unser täglich Brot gieb uns heute“ in zahllosen Lagen des Lebens ohne willkürliche Ausdeutung ganz ohne Bedeutung ist, eigentlich schon an jedem Tage, sobald wir zu Abend gegessen haben? Und was sollen wir sagen zu den Leidenden, zu den Todtkranken, die vielleicht auf ihrem Sterbelager ruhen und ein letztes Vaterunser hervorpresen? Sollen die die vierte Bitte auslassen, weil sie für sie keinen Sinn hat, oder

sollen sie sie traditionell noch mitbeten, obgleich sie für sie keinen Sinn hat? Nein zu aller Zeit und in jedem Moment und unter allen Umständen ist die vierte Bitte ebenso voll berechtigt und bedeutend wie jede andere im Vaterunser, ja sie ist erst recht bedeutend in aller Noth und Bedrängniß des Lebens.

In ihrem völligen Missverstehen sind viele nun gar so weit gegangen, es als besonders bedeutungsvoll zu bezeichnen, dass die Bitte um das leibliche Brot gerade in die Mitte gestellt sei, die vierte von sieben. Dem gegenüber muss doch hervorgehoben werden, wenn ich auch sonst alles Textkritische gern ganz bei Seite lassen möchte, dass Christus wahrscheinlich die dritte Bitte gar nicht gesprochen hat, sondern dass sie nur eine spätere Erläuterung der zweiten ist.

Das völlig Unausreichende einer Bitte um leibliches Brot hat auch Luther, der doch für seine Zeit nicht im Stande war das Adjectiv *ἐπιούσιος* zu verstehen, darin klar ausgesprochen, dass er in seiner bekannten Erklärung der vierten Bitte zweiundzwanzig gute Dinge aufzählt und daran noch nicht genug hat, sondern noch zufügt „und desgleichen“, als ob man alles das, was er nennt, unter Brot verstehen könne. Aber seine urkräftig christliche Gesundheit tritt auch hier doch gleich wieder deutlich heraus, sagt er doch zu Anfang seiner Erklärung „Gott giebt das tägliche Brot auch wohl ohne unsere Bitte allen bösen Menschen, aber wir bitten in diesem Gebet, dass er uns erkennen lasse und mit Danksagung empfangen unser täglich Brot“. „Mit Danksagung“, ja das ist ein einzig richtiger und ganz christlicher Gedanke. Danken soll der Christ ja für alles Gute, dass ihm durch göttliche Gnade verliehen ist; will er die Gebete an Gott aber erst ganz nach eigenem Geschmack mit irdischen Dingen ausstatten, so kann er ja nur aus einem Unverstand in den andern verfallen, weil er doch nicht wissen kann, was ihm im Grunde gut ist.

Sehr viel ist im Neuen Testament von Gebeten die Rede und gar manche Gebetsworte werden angeführt, aber keine Spur von einer Bitte um leibliches Brot oder ähnliches kommt vor.

Ein entsprechender Wunsch scheint allerdings ausgesprochen Philipper 4, 19, wo es heisst „Mein Gott aber erfülle alle eure Nothdurft, nach seinem Reichthum“, wenn man aber genauer zusieht, so hat Luther nicht richtig übersetzt und der griechische Text sagt vielmehr „Gott wird erfüllen“. So sagt auch Christus bei Matthäus (6, 31 und 32) „darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiss, dass ihr des alles bedürft.“ Dass aber gedankt werden soll für das irdische Gut, auch für das leibliche Brot, das lehrt ja Christus selbst thatsächlich. Wir wissen ja, wie er vor jeder Mahlzeit Dankesworte gesprochen, und ebenso sagt es zum Beispiel die Apostelgeschichte (27, 35) von Paulus: „er nahm das Brot, dankte Gott vor ihnen allen und brachs und fing an zu essen.“ Das bedarf keiner weiteren Ausführung.

Man hat wohl behauptet, die Bedeutung des leiblichen Brotes in der vierten Bitte werde dadurch erwiesen, dass ihm der Zusatz „unser“ gegeben sei. Damit sei das Brot bezeichnet, dessen wir zu unserem Leben bedürfen. Aber bedürfen wir der himmlischen Nahrung nicht? Bedürfen wir ihrer nicht viel mehr? nicht täglich, nicht stündlich?

Dann ist aber auch noch ein Anderes hervorzuheben. Im Deutschen sind wir es sehr gewohnt, den Ausdruck „Brot“ in erweiterter Bedeutung zu gebrauchen. Wir sprechen von Morgenbrot und von Abendbrot, auch wenn vielleicht einmal gar kein Brot sich dabei befinden sollte. Ja wir sprechen in noch weiterer Bedeutung davon, dass Jemand sich sein Brot verdient, dass Jemand knappes oder reichliches Brot oder noch kein Brot hat, dass er sich sein Brot sucht, dass ihm sein Brot genommen ist und dergleichen. Das ist ein Gebrauch, der dem entsprechenden griechischen Wort (*ἄρτος*) ganz fremd ist und den man ihm auch im Neuen Testament nur völlig willkürlicher Weise angedeutet hat. Wir müssen das noch etwas genauer ausführen.

Das Wort „Brot“ (*ἄρτος*) kommt im Neuen Testament

Ex bibl. univ. Tart.

im Ganzen neunundneunzig mal vor, davon allein dreiundachtzigmal in den Evangelien, und darunter nicht ein einziges Mal in dem weiteren oder, könnten wir auch sagen, ethischen Sinn unseres deutschen „Brot“. An einundvierzig jener Stellen allein ist das Wort in der Mehrzahl gebraucht, da handelt sich also ganz deutlich nur um wirkliche Bröte, wie sie ja auch öfter geradezu gezählt sind. Es ist die Rede von fünf (Matth. 14, 17; 19 ff), von sieben (Matth. 15, 36 ff), von drei Bröten (Luk. 11, 5), neben denen Fische Markus 6, 38 und Matth. 15, 34 ausdrücklich unterschieden werden. Luther hat mehrfach, wie Matth. 16, 5. 7. 8, den Singular gebraucht, wo der griechische Text die Mehrzahl hat. Aber auch die singularische Form des griechischen Textes (*ἄρτος*) lässt fast an allen Stellen mit völliger Deutlichkeit erkennen, dass bei ihr nur an wirkliches Brot zu denken ist. So ist namentlich öfter der Fall, wo vom Abendmahl, vom Brotbrechen die Rede ist. Weiter mag erinnert sein an Stellen, wie Matth. 7, 9: welcher ist, so ihn sein Sohn bittet um Brot, an Luk. 7, 33: Johannes ass nicht Brot, an Kor. 2, 9, 10: der aber Samen reichet dem Säemann, der wird ja auch das Brot reichen zur Speise, und andere. Wer also bei der vierten Bitte an leibliches Brot glaubt denken zu müssen, der hat ohne willkürliche Ausdeutung der von Christus gegebenen Worte auch nur an wirkliches Brot zu denken und nicht an beliebige andere Dinge. Wo Christus das Wort „Brot“ in einer von der engen gewöhnlichen Bedeutung abgehenden Weise gebraucht, da gebraucht er es nur in der übertragenen geistigen Bedeutung, wie an oben schon angeführten Stellen oder wie es ähnlich zum Beispiel im Brief an die Ebräer (6, Vers 4) heisst: „Die, so einmal geschmecket haben die himmlische Gabe“.

Für die weitere Bedeutung von Leibesnahrung überhaupt, für die wir im Deutschen gar nicht selten unser blosses „Brot“ gebrauchen, hat das neue Testament ganz andere Ausdrücke, wie zum Beispiel an der schon oben angeführten Stelle aus dem Briefe des Jacobus (2, 15), wo Luther über-

setzt hat „der leiblichen Nahrung“, sehr wohl aber auch hätte sagen können „dès täglichen Brotes“. Das hier im Griechischen gebrauchte Wort (*τροφή*) hat Luther sonst immer mit „Speise“ wiedergegeben, wie Matth. 10, 10: ein Arbeiter ist seiner Speise werth, Joh. 4, 8: seine Jünger waren in die Stadt gegangen, dass sie Speise kauften, und sonst. Daneben ist noch zu erinnern an Timotheus 1, 6, 8: „wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns begnügen“, wo im Griechischen eine Wortform (*διατροφαι*) gebraucht ist, die von der in den oben angeführten Stellen angewandten etwas abweicht. An noch einigen anderen Stellen sind für die Bedeutung „Leibesnahrung“ im Griechischen wieder andere Wörter gebraucht, für die aber Luther in seiner Uebersetzung fast überall auch „Speise“ gegeben hat; so Matth. 14, 15: „lass das Volk von Dir, dass sie ihnen Speise (*βρώματα*) kaufen“, Luk. 3, 11: „wer Speise (*βρώματα*) hat, der gebe dem, der keine hat“, Römer 14, 17: „Das Reich Gottes ist nicht Essen (*βρῶσις*) und Trinken“ und sonst.

Es ist noch anzuführen, dass schon seit ältester Zeit und bis in die allerneueste Zeit viele, auch ohne alle wissenschaftliche formelle Grundlage, behauptet haben, es sei unmöglich, dass Christus im Vaterunser gelehrt habe, um leibliches Brot zu bitten. Andere habens immer wieder besser wissen wollen und namentlich gesagt, eine Bitte um geistiges oder himmlisches Brot würde ganz überflüssig sein, da darum ja schon im vorausgehenden Theile des Vaterunser's gebeten werde. Wie wenig werth dieser Einwurf ist, das ergiebt sich schon daraus, dass, wenn man Christi Worte ganz voll und ganz verstehen will, man sehr wohl sagen könnte, schon nach der ersten Bitte seien alle übrigen überflüssig. Denn Gottes Namen heilig halten heisst doch nicht die Wortform heilig halten, mit der man ihn nennt, sondern alles was der Name Gottes überhaupt in sich schliesst, sein ganzes unendliches unermessliches ewiges heiliges Wesen und alle seine Gebote ganz selbstverständlich auch. Christus führt dann aber sogleich noch weiter aus, was in der ersten Bitte

nicht sofort für alle leicht und voll verständlich erscheinen konnte.

Wir müssen die heiligen Worte seines ganzen Mustergebetes noch kurz überblicken, um ihren ganzen festgefügtten Aufbau und den Gang seiner Gedanken und insbesondere auch die Stellung und Bedeutung der vierten Bitte in ihm verständlicher zu machen. Zunächst ist dabei kurz anzuführen, dass die neuere Textkritik es sehr wahrscheinlich gemacht hat, dass die Anrede in Christi Munde nur gelautet hat „Vater“, während wir uns, namentlich in der Kirche, das volle „Unser Vater, der du bist im Himmel“ nicht gern werden entreißen lassen. Gleichwohl muss ein jeder begreifen, dass die Innigkeit des Gebets durch die einfache Anrede „Vater“ bedeutend erhöht wird. Hat doch auch Christus in all seinen Gebeten fast immer nur diese einfache Anrede gebraucht. Wir wissen ja auch, dass sein aramäisches Originalwort für Vater *âββâ* lautete. So begann also das Vaterunser in Christi Munde und damit fällt vielleicht noch ein eigenthümliches Licht auf zwei Stellen in paulinischen Briefen, ich meine Römer 8, 15 „ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, dass ihr euch abermal fürchten müsset, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen *âββâ*“ (zur Erläuterung ist im Griechischen übersetzend zugefügt „Vater“, und Luther hat dem von sich aus noch das Adjectiv „lieber“ beigegeben) und Galater 4, 6: „Weil ihr denn Kinder seid, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen, der schreiet *âββâ*“, wo Paulus wieder erläuternd „Vater“ zusetzt und Luther noch weiter sein „lieber“.

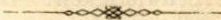
Über die erste Bitte sprach ich schon. Sie bildet die nothwendige Grundlage für jedes Gebet. Ohne sie kann man überhaupt gar nicht zu Gott beten. Dann sagt Christus weiter ausführend: „Dein Reich komme“, das Reich, in dem du allein der Herr bist, in dem also nur deine Gebote gelten, das lass zu uns kommen, das lass auch das unsere werden. Und dieser Gedanke wird noch deutlicher gemacht in der dritten Bitte „Dein Wille geschehe“. Dann folgt: Täglich

gieb uns himmlische Speise, täglich sende uns deinen göttlichen Geist. Aber nun können wir ja auch sagen „heute“ — wo wir beten — „erfülle uns mit deinem Geist“, ja wir könnten noch weiter einschränkend sagen „in diesem Augenblick, wo wir beten, gieb uns Nahrung, gieb uns Stärkung aus deiner himmlischen Höhe“, und die Bitte behielte auch so ihre ganze volle Bedeutung.

Auf dem täglich, sagte ich schon, liegt der Nachdruck. Und das wird noch verständlicher durch den Hinblick auf die nun sogleich folgende Bitte. Täglich bedürfen wir deiner heiligenden Kraft, denn unsere Schuld ist ja ohne Ende, aber vergieb uns, beten wir mit dem Hinblick auf die düstere Vergangenheit. Und daran reihet sich abschliessend der Ausblick in die fernere Zukunft: „Bewahre uns vor Versuchung, bewahre uns vor dem Bösen“, denn das ist ja ein ganz einheitlicher Gedanke, wie auch das alte Satzgefüge deutlich macht. In den letzten Worten „von dem Bösen“ — Luthers Übersetzung „von dem Übel“ ist gar nicht gut — findet man wieder eine besondere Schwierigkeit. Ist das Böse gemeint, von dem wir Errettung bitten sollen, oder der Böse, der Teufel? Unter den heutigen Bibelerklärern ist die letztere Auffassung besonders beliebt: ich halte sie für verkehrt. Christus hat an keiner einzigen ganz deutlichen Stelle den Teufel „den Bösen“ genannt, ausser zweimal im dreizehnten Matthäuscapitel. Darin handelt sich aber fast nur um Gleichnisse und so ist dort alle Sprache etwas eigenthümlich gefärbt, auch wo Christus Gleichnisse erläutert, und zu wenig allgemein massgebend. Ausserdem aber ist noch anzuführen, dass die Schlussworte der letzten Bitte in einer Stelle bei Johannes sich ganz ähnlich wiederfinden. Christus sagt Johannes 17, 15: „ich bitte nicht, dass du sie“ (er spricht von seinen Jüngern) „von der Welt nimmest, sondern dass du sie bewahrest vor dem Bösen“ (Luther sagt wieder wenig gut „vor dem Übel“). Im Griechischen heisst es wörtlich übersetzt „aus dem Bösen“: nirgends aber im ganzen Neuen Testament, wo sich um ähnliche Gedanken handelt, wird bei Persönlichkeiten (man

müsste hier sonst ja eigentlich übersetzen „aus dem Teufel“) die Präposition „aus“ (ἐξ) gebraucht; ein Bewahren aus dem Teufel wäre ganz schief gedacht.

Der Vollständigkeit wegen ist noch hinzuzufügen, dass die Schlussworte „denn dein ist das Reich“ und so weiter aller Wahrscheinlichkeit nach von Christus selbst gar nicht gesprochen worden sind. Bei Lukas finden sie sich gar nicht und im Matthäustext sind sie ganz offenbar erst später zugesetzt, da sie dort in auffälligster Weise den Zusammenhang stören: Christus fährt ja in der Bergpredigt in unmittelbarem Anschluss an das Vaterunser fort (Vers 14): „Denn so ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben.“ Immerhin aber braucht man die Worte deshalb nicht zu schelten, sie bilden einen durchaus würdigen feierlichen Abschluss des Gebetes. —



Verlag von E. J. Karow, Universitäts-
Buchhandlung, Dorpat.

Leo Meyer, Prof.

Ueber das Leben nach dem Tode.

Ein Vortrag.

Preis 80 Pf.

